

**BRIT
BENNETT**

ROMAN

**rowohlt
e-BOOK**

**DIE
MÜTTER**

und sagte, sie solle bis hundert zählen, konnte sie an nichts anderes denken als an das Mädchen, das sein Baby im Sand ausgesetzt hatte. Vielleicht war der Strand ein natürlicherer Ort, um ein Baby zurückzulassen, für das man nicht sorgen konnte. Es in den Sand betten und hoffen, dass irgendjemand es fand – ein altes Paar bei einem Spaziergang im Mondschein, ein Streifenpolizist, der mit der Taschenlampe die Bierkästen ableuchtete. Aber wenn nicht, wenn niemand es zufällig entdeckte, würde es an seinen Ursprung zurückkehren, in ein Wasser wie das in ihr. Am Strand würden sich die Wellen brechen, es in ihre Arme nehmen und wieder in den Schlaf wiegen.

Als alles vorbei war, kam Luke sie nicht abholen.

Eine Stunde nachdem sie ihn angerufen hatte, lag sie als Einzige noch immer im Aufwachzimmer, krümmte sich in einen zu harten pinken Liegesessel und drückte sich gegen die Krämpfe ein Heizkissen auf den Bauch. Eine Stunde lang starrte sie in das Dämmerlicht und konnte die Gesichter der anderen nicht erkennen, aber sie dachte sie sich so leer wie ihres. Vielleicht hatte das Mädchen aus dem Wartezimmer in die Armlehne geweint. Die Rothaarige hatte vielleicht einfach ihr Kreuzworträtsel weiter gelöst. Vielleicht hatte sie das alles schon einmal durchgemacht, oder sie hatte schon Kinder und konnte noch eines nicht gebrauchen. Ob es einfacher war, wenn man schon ein Kind hatte, so als würde man höflich einen Nachschlag ablehnen, weil man schon satt war?

Nun waren die anderen fort, und sie holte gerade das Telefon heraus und wollte Luke zum dritten Mal anrufen, als die Schwester mit den Dreadlocks einen Klappstuhl heranzog. Sie hatte einen Pappteller mit Crackern und einen kleinen Apfelsaft dabei.

«Dauert ein bisschen, bis die Krämpfe weg sind», sagte sie. «Einfach warm halten, dann hören sie auf. Hast du ein Heizkissen zu Hause?»

«Nein.»

«Einfach ein Handtuch warm machen. Geht genauso.»

Nadia hatte gehofft, dass eine andere Schwester kommen würde. Sie hatte mit angesehen, wie lieb die anderen Schwestern sich um ihre Mädchen kümmerten, ihnen ein Lächeln schenkten, die Hand hielten. Die Schwester mit den Dreadlocks wedelte einfach mit dem Teller vor ihr herum.

«Ich habe keinen Hunger», sagte Nadia.

«Du musst was essen. Vorher darf ich dich nicht weglassen.»

Nadia seufzte und nahm einen Cracker. Wo war Luke? Sie hatte diese Schwester satt, mit ihren Falten und dem festen Blick. Sie wollte in ihrem eigenen Bett liegen, in ihre Decke gewickelt, den Kopf an Lukes Schulter. Er würde ihr Suppe kochen, und sie würden auf dem Laptop Filme gucken, bis sie einschlief. Er würde sie küssen und ihr sagen, dass sie tapfer gewesen war. Die Schwester stellte beide Füße auf und schlug ihre Beine dann wieder übereinander.

«Schon von deinem Freund gehört?», fragte sie.

«Noch nicht, aber er kommt», sagte Nadia.

«Sonst jemand, den du anrufen kannst?»

«Ich brauche sonst niemanden, er kommt schon.»

«Er kommt nicht, Baby», sagte die Schwester. «Gibt es sonst jemanden, den du anrufen kannst?»

Nadia blickte auf. Die Schwester war sich so sicher, dass Luke nicht auftauchen würde, dass sie erschrak, aber noch mehr erschütterte sie, wie sie *Baby* gesagt hatte. Ein watteweiches *Baby*, das schien die Schwester selbst zu überraschen, als wäre es ihr einfach rausgerutscht. So wie Nadia in ihrem Delirium gleich nach dem Eingriff in das verschwommene Gesicht der Schwester geblickt und «Mama?» gesagt

hatte, so lieb und süß, dass die Schwester beinahe mit Ja geantwortet hätte.

Zwei

Wenn Nadia Turner gefragt hätte, wir hätten ihr gesagt: Lass die Finger von dem.

Man weiß ja, was sie über Pastorenkinder sagen. In der Sonntagsschule laufen sie im Allerheiligsten herum, kreischen und hinterlassen Buntstift-Schmierereien auf den Kirchenbänken; in der Mittelstufe ist der Pastorensohn hinter den Mädchen her, und seine Schwester pappt sich grellen Lippenstift auf und sieht wie eine Nutte aus; in der Highschool kifft der Sohn dann auf dem Kirchenparkplatz, und die Tochter lässt sich auf der Toilette vom Sohn des Diakons begabschen, der ihr schweigend die Strumpfhose herunterrollt, auf der ihre Mutter bestanden hat, weil eine Dame nicht mit unbedeckten Beinen in die Kirche geht.

Luke Sheppard, keck und verwegen, mit feinem Lockenkopf, Footballer-Schultern und diesem Lachen in den Augen. Oh, wir hätten ihr alle gleich gesagt: Lass die Finger von dem. Gehört hätte sie natürlich nicht auf uns. Was wussten die Kirchenmütter denn schon? Nicht, wie Luke ihr im Schlaf die Hand hielt oder beim Kuscheln in ihren Haaren spielte, oder wie sie ihm das mit dem Schwangerschaftstest erzählt und er dann ihre Füße in den Schoß genommen hatte. Ein Mann, der die ganze Nacht seine Finger mit deinen verschränkte und dir die Füße hielt, wenn du traurig warst, musste dich doch lieben, wenigstens ein bisschen. Außerdem, was wusste ein Haufen alter Damen schon?

Wir hätten ihr gesagt, dass wir ihr zusammengerechnet ganze Jahrhunderte voraushatten. Wenn wir all unsere Lebensläufe

aneinanderlegten, waren wir vor der Weltwirtschaftskrise geboren worden, vor dem Bürgerkrieg, sogar bevor es Amerika gab. Und wie wir so gelebt haben, hat es auch Männer gegeben. O ja, Mädchen, da hat es auch ein kleines bisschen Liebe gegeben. Dieses kleine bisschen Liebe, das dir den Mund wässrig macht nach mehr, wie das letzte bisschen Honig im Topf, das ganz kurz den Hunger überdeckt. Wir haben uns mit der Zunge die Zähne abgeleckt, um dieses kleine bisschen so lange zu genießen, wie es nur ging, und wie wir so gelebt haben, hat nichts uns hungriger gemacht.

Zehn Jahre vor Nadia Turners Termin hatten wir der Abtreibungsklinik in der Stadt schon unseren ersten Besuch abgestattet. Nein, nicht wie Sie denken. Als diese Klinik entstand, hätten wir gelacht über die Vorstellung, Babys zu bekommen, so wie Sarah, ungewollt oder sonst wie. Außerdem waren wir damals längst Mütter, manche im Herzen und andere richtig. Wir wiegten die Enkelkinder, auf die wir aufpassen mussten, gaben den Nachbarskindern Klavierstunden und backten Kuchen für die Alten und Kranken, die nicht mehr vor die Tür kamen. Alle bemutterten wir jemanden, und darüber hinaus bemutterten wir alle gemeinsam die Upper Room Chapel, weshalb wir auch dabei waren, als die Kirche zum Protest vor der Klinik aufrief. Nicht dass Upper Room die Art Gemeinde gewesen wäre, die sich über jede Kleinigkeit aufregte, die ihr nicht gefiel. Die ihre Faust gegen anstößige Szenen in Filmen erhob, Berge von Rap-CDs kaufte, nur um sie zu zerstören, oder dem Gouverneur in Sacramento schrieb, damit die Liste verbotener Bücher immer lang und auf dem neuesten Stand blieb. Nein, die Gemeinde hatte bisher erst ein einziges Mal protestiert, in den Siebzigern, als in Oceanside der erste Stripclub gebaut wurde. Ein Stripclub, nur ein paar Minuten vom Strand, wo die Kinder spielten und im Meer badeten! Was würde als Nächstes kommen, ein Bordell auf der